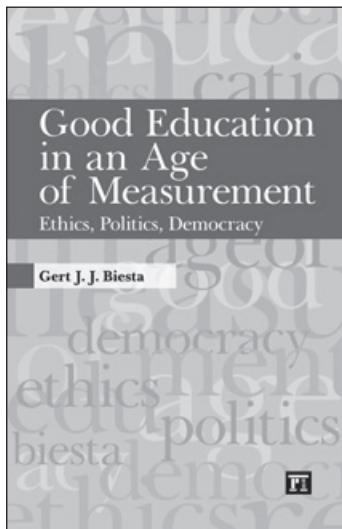


Gert Biesta: Good Education in the age of measurement



Eine anspruchsvolle und anregende Auseinandersetzung zum Verhältnis Bildung und Demokratie
von Ragnhild Barbu

Gert Biestas Buch *Good education in the age of measurement* will eine Diskussion zum Thema: Was ist gute Bildung? reaktivieren und das ausgerechnet zu einer Zeit, in der evidenzbasierte Forschung und Leistungskontrolle als Heilsbringerinnen in der Bildungsmisere (soweit eine solche überhaupt existiert) gelten: Die Schule des 21. Jahrhunderts soll vor allem effektiv und effizient sein und Bildungsforschung soll darüber Auskunft geben, was funktioniert (what works). Grundlegende Fragen nach Zielen und Aufgaben von Bildung, wie „*What is good education? What is education for? What is educationally desirable?*“ (15) scheinen deshalb kaum mehr Bedeutung zu haben und Biesta stellt die Frage, wes-

halb dem so sei oder zumindest so scheine. Das Buch hat zwei große Teile, die sich in insgesamt sechs Kapitel untergliedern: Im ersten Teil des Buches analysiert Biesta die Gründe für die fehlende Auseinandersetzung mit grundlegenden und kulturellen Bildungsfragen – und im zweiten Teil stellt er eine Konzeption von Bildung vor, die Demokratie und Partizipation fördern und erhalten will.

Biesta beginnt sein Buch mit der Feststellung, dass sich in Politik und Gesellschaft ein beinahe ungetrübter Glaube an evidenzbasierte Bildungsforschung breit gemacht habe. Wie in der Medizin werden kausale Prozesse behauptet, die es ermöglichen sollen, effektive Interventionen auszumachen; die Frage nach dem Zweck der Prozesse bleibe dabei aber, so Biesta, unberücksichtigt (29ff.). Weil aber diese Methoden der Kausalforschung zum einen ignorierten, dass Bildung nicht auf physikalischen sondern auf symbolischen Interaktionen beruht, und weil sie zum anderen außer Acht ließen, wie „effektive Praktiken“ wirkten, ob sie wünschenswert, zweckmäßig oder gar pädagogisch wertvoll seien, hätten evidenzbasierte Forschungsmethoden in den Erziehungswissenschaften nur eine eingeschränkte Reichweite. Lehrer und andere praxisnahe Interessengruppen verlieren somit Gestaltungs- und Handlungsmöglichkeiten und unterliegen nur noch der Kontrolle evidenzbasierter Forschung (32).

Ein ähnliches Phänomen lasse sich an Schulen beobachten, hier heißt das „Zaubermittel“ allerdings „Rechenschaftspflicht“. Dieses in der Wirtschaft entwickelte Steuerungs- und Kontrollinstrument, so Biesta, habe seinen demokratiefördernden Ansatz verloren und stelle nun vor allem einen managementorientierten Ansatz dar, der wiederum die Beziehung zwischen

Staat und Bürger beeinflusse. Es seien die Einzelinteressen, die an Einfluss gewöhnen, während das Gemeinwohl immer weiter in den Hintergrund gerate (53ff.). Überspitzt formuliert könnten diese Entwicklungen darin münden, dass das ‚neue Unternehmen Schule‘ seine Kunden (die Schüler) in Zukunft allein nach deren Erfolgchancen aussuchen werde, um den eigenen Erfolg zu sichern (58).

Diesen technokratisch geprägten Entwicklungen hält Biesta entgegen, dass effektives Lernen und Lehren bedeutungslos seien, solange unberücksichtigt bleibe, mit welchem Ziel diese Effektivität verbunden würde. Um dieser Frage nach dem Ziel nachzukommen, entwickelt Biesta ein Framework, das drei Bereiche von Bildung beinhaltet: Qualifikation, Sozialisation und Subjektivierung, die auch als Ziele der Erziehung bzw. Bildung verstanden werden können (19f., 73f.). Während Bildungsforschung und -praxis den Blick vor allem auf die Qualifikations- und Sozialisationsfunktion richtet, interessiert Biesta vorrangig die Funktion der Subjektivierung und dies vor allem im Unterschied zur Sozialisation – womit Biesta etwas funktionalistisch lediglich die Einführung von „Neulingen“ in eine bestehende Ordnung zu meinen scheint (75).

Anhand zweier Lehrplanthemen – „citizenship education“ und „Mathematik“ – zeigt Biesta, wie die drei Bereiche Qualifikation, Sozialisation und vor allem Subjektivierung sich darstellen und inwieweit sie sich gegenseitig beeinflussen (können). Insbesondere am Beispiel der *Citizenship Education* werde deutlich, wie Subjektivierung den Schüler bzw. die Schülerin darin unterstützen könne, sich im erlernten Kontext zu positionieren, um dadurch befähigt zu werden, Normen kritisch zu begreifen, um so eine eigene politische

Tätigkeit zu entwickeln und aktiv in den öffentlichen Raum gestaltend eingreifen zu können. Der Handelnde ist dabei ein „subject in the twofold sense of the word, namely one who began an action and the one who suffers from and is subjected to its [unpredictable] consequences“ (83), das heißt der Handelnde ist – hier schimmert Biestas jahrelange Beschäftigung mit dem Pragmatismus durch – immer den Reaktionen auf sein Handeln verpflichtet. In Biestas Konzeption von Bildung steht im Vordergrund, wie der Mensch als einzigartiges Individuum in die Welt kommt und in verantwortungsvoller Weise Anderen und Verschiedenheit (oder Diversität) begegnet. Diese explizit an Hannah Arendt und die Autoren Alphonso Lingis und Emmanuel Levinas angelehnte Konzeption vertritt die Idee der Pluralität im öffentlichen Raum und spricht sich für eine Demokratie aus, deren wesentliche Merkmale der deliberative Diskurs, der Streit um das Gemeinwohl und eine gerechte Verteilung öffentlicher Güter sind. Gegenwärtig, so Biestas Sorge, schwindet der öffentliche Raum zunehmend und *Citizenship* ist zu einer „individualistic affair“ (102) geworden, die sich vor allem in demokratischen Präferenz-Aggregationen widerspiegelt. In diesem Zusammenhang zeigt Biesta eindrücklich, wie Marktmodelle nicht nur Einzug in Forschung und Praxis finden, sondern auch zunehmend den politischen Raum besetzen. Dabei leistet er nicht zuletzt einen Beitrag für die Bildungsforschung, die das Forschungsfeld nicht einfach der evidenzbasierten Forschung und technischen Erwartungen überlassen darf, sondern sich ihrer kulturellen Rolle im Kontext von Bildung und Demokratie bewusst werden und Forschungs- und Handlungsraum zurückerobern.

Vor diesem Hintergrund diskutiert Biesta angelehnt an Jacques Rancière abschließend ein Demokratiemodell, das davon ausgeht, Demokratie sei kein Normalzustand und müsse immer wieder, beruhend auf der Partizipation aller, neu bestimmt werden. Dieses Modell versteht Inklusion nicht als Aufnahme von Personen in eine bestehende Ordnung – das wäre nach Biesta „Sozialisation“ –, sondern als einen Prozess, der die Transformation dieser Ordnung notwendig macht („the inclusion of what I have elsewhere referred to as the ‚incalculable‘“, 125). Das allerdings habe ganz konkrete Folgen auch für Praktiker etwa in der Schule, denen Unterstützung anzubieten sei, damit diese unvorhersehbaren Augenblicke, in denen Demokratie „entsteht“, gefördert werden können. Bildung ist also nicht mit quantitativ mess-

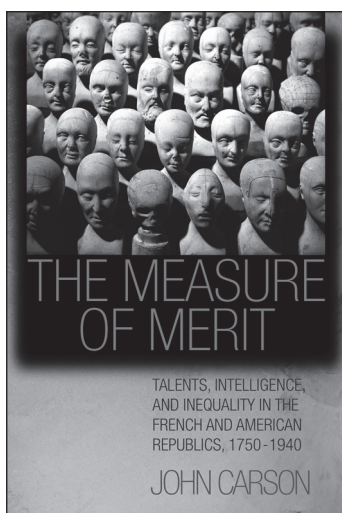
baren Lernerfolgen gleichzusetzen, und schulische Bildungsprozesse müssen in der Generierung von Demokratie unterstützt werden. Die Antwort auf die Frage, wie genau diese Unterstützung konzipiert und organisiert werden soll, bleibt uns Biesta in diesem Band schuldig. In *Beyond Learning* (2006) hatte er darauf erste Antworten formuliert – man hätte aber gerne erfahren, ob sie in der Zwischenzeit weiterentwickelt worden sind. Sein neuestes Buch *Learning democracy in school and society* könnte eine Antwort darauf sein.

Gert Biesta: *Good Education in the age of measurement. Ethics, politics, democracy.* Paradigm Publisher 2010. 160 S.
\$ 25.46
ISBN 978-1-59451-791-4

Dipl. soz. Ragnild Barbu, Université du Luxembourg, Fakultät für Sprachwissenschaften und Literatur, Geisteswissenschaften, Kunst und Erziehungswissenschaften, Route de Diekirch, L-7220 Walferdange, ragnild.barbu@uni.lu

John Carson: *The Measure of Merit*

Eine Studie zur historischen Entwicklung der Intelligenzmessung
von Lukas Boser



Wie erklärt und legitimiert man soziale Ungleichheit in einer demokratischen Gesellschaft, in der die Bürger prinzipiell gleich sind? Genau vor diese Frage sahen sich im ausgehenden 18. Jahrhundert die Vordenker der modernen Republiken in den USA und in Frankreich gestellt. Eine ihrer Antworten lautete: Durch ein auf Leistung basierendes System des gesellschaftlichen und politischen Aufstiegs. Der amerikanische Historiker John Carson stellt in seinem Buch *The Measure of Merit* die Frage in den Mittelpunkt, wie